

VON TIM NESHITOV

Stromae, die Bühnenfigur des belgischen Künstlers Paul Van Haver, ist eine androgyne Marionette mit stilvoll choreografiertem Tanz und einer Stimme, die ins Herz geht. Doch sie macht ihrem Schöpfer Sorgen. „Stromae beansprucht achtzig Prozent meiner Lebenszeit“, sagt Van Haver. „Das geht so nicht weiter, das Tempo ist unmenschlich. Wir machen noch das Promoting für dieses Album, aber dann stelle ich um.“

Stromae – das Kunstwort ist eine Umwandlung von „Maestro“ und wird „Stromae“ ausgesprochen – tourte im Sommer durch die USA. Die *New York Times* nannte ihn einen „Musiker für seine Zeit“, einen, der „das Graue kanalisiert, das derzeit über Europa hängt“. Paul Van Haver, Sohn einer flämischen Mutter und eines ruandischen Vaters, singt Französisch. Sein Vater verließ die Familie früh, ging nach Ruanda und starb dort 1994 im Genozid. Paul war da neun, bald wird er 30. Sein Markenzeichen sind seriöse Texte zu tanzbarer, elektronischer Musik. „Racine Carée“ (Quadratwurzel) ist sein zweites Album und das erste, das weltweit gezündet hat, wenn man von der Single „Alors on danse“ absieht.

Stromae hat die Hymne der belgischen Fußball-Nationalelf geschrieben und gesungen

Wenn Paul Van Haver nicht mit seiner Freundin durch Brüssel spazieren kann, mit seiner Mutter, die ihn und vier weitere Geschwister alleine erzog, nicht mehr *moules frites* an der Ecke essen kann, dann ist auch sein Stromae gefährdet, eine Figur, die vom Anspruch lebt, wahrhaftig zu sein. „Ich spüre, dass ich etwas falsch gemacht habe“, sagt Van Haver, inzwischen Autor der Welthits „Formidable“ und „Papaoutai“. „Ich lerne gerade, mit meiner Zeit und meinem Ruhm anders umzugehen.“

Seine Interviews absolviert er in einem sterilen Büroraum am Rande Brüssels. Er hat grüngraue Augen und hält seine hageren Hände unter dem Tisch zusammengefaltet, zwischen den Knien. „Mir fällt es schwer, Entscheidungen zu treffen. Ich zweifle viel. Ich bin ein Korinthenkacker.“ In Belgien lautet das Wort für Korinthenkacker: Mückenficker.

Paul Van Havers Kunstfigur, ist auf der Bühne perfekt gekleidet, in einer Mischung aus Gentleman-Kluft, afrikanischer Kindermode und Hip-Hop-Coolness. Stromae bewegt sich mit einer Sicherheit, die an Michael Jackson denken lässt, aber mit ganz eigenem Stil: frochige Ausfallschritte, rechteckig rudernde Arme, hüpfende Soli. Seine Stimme kann viel, mal klingt sie nach *Moussou au Chocolat*, mal nach Kiesstrand. Er hat übrigens auch die Fußballhymne der belgischen Nationalelf geschrieben und gesungen.

Zum internationalen Star wurde er, als Kanye West „Alors on danse“ remixte. Es handelt von einer Generation, die sich auf eine psychosomatische Art Sorgen macht: Studium, Arbeit, Geld, Kredite, im Grunde bringt es nichts, ein Studium anzufangen, man landet sowieso in Schulden, „in der Scheiße“, wie Stromae singt. Er teilt sich hier mit knapper, präziser Poetik mit. „Qui dit amour dit les gosses, dit toujours et dit divorce.“ Ein Leben in elf Worten, auf deutsch etwa: Wer Liebe sagt, spricht von Bengeln, von „für immer“ und von Scheidung. Um zu vergessen, geht man weg, man tanzt: Alors on danse. Das war 2010, Finanzkrise, düsterstes Europa.

Kanye West behielt den hypnotisierenden Beat, dichtete aber etwas Amerikanisches darauf. „Wake up in Paris with a Rus-

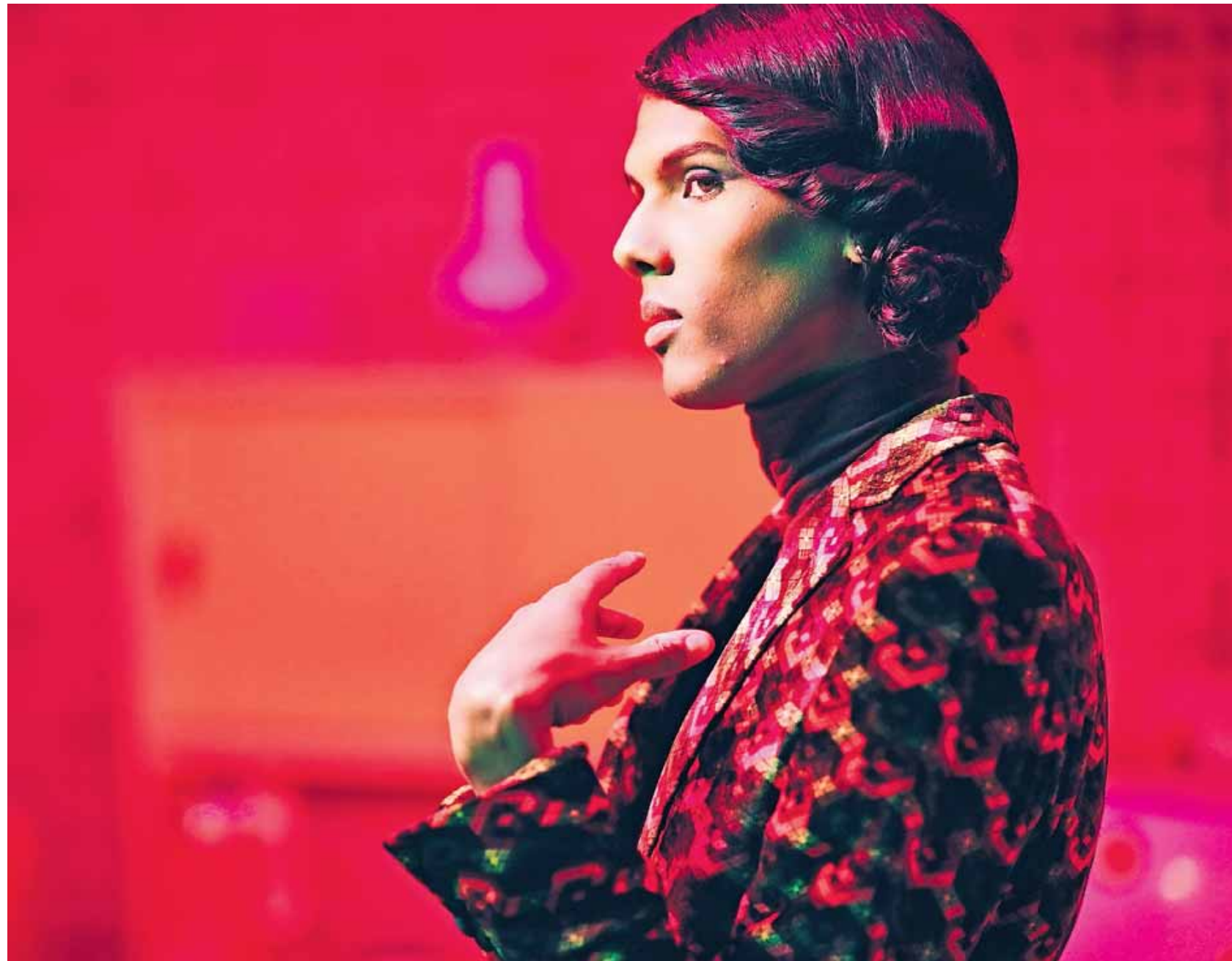
sian model, throw your hands in the sky“. Stromae sang zwar nur den französischen Alors-on-danse-Refrain, aber der amerikanische Superrapper klang neben ihm wie ein Highschool-Conferencier. Stromae kommt aus dem Hip-Hop, heute kann seine Stimme selbst im Hip-Hop Verwüstungen hinterlassen.

Stromae sei ein „kollektives Projekt“, sagt Paul Van Haver. Er hat eine Choreografin, mehrere Berater und einen Designer, der seine Kleidung entwirft. Van Haver markiert sie unter der Marke Mosaert. Er spricht von Stromae in der dritten Person. „Ich kann mich ihm anschließen, oder mich raushalten. Ich bin nicht Stromae, jedenfalls bin ich nicht nur Stromae.“

In Belgien vergleichen sie ihn mit Jacques Brel, dem Nationalbarden, der das Land einst zusammenhielt wie sonst nur der Fußball. Paul Van Haver kann mit Worten wie Nation, Integration und Projektionsfläche wenig anfangen. „Fußball hält Menschen zusammen, ja, aber Stromae

Weltempfänger

Der Sänger und Tänzer Paul Van Haver hat die eigentlich heitere Kunstfigur Stromae erschaffen. Inzwischen ist sie weit über Belgiens Grenzen hinaus berühmt. Eine Begegnung



Paul Van Haver spricht von Stromae in der dritten Person. „Ich kann mich ihm anschließen oder mich raushalten. Ich bin nicht Stromae, jedenfalls bin ich nicht nur Stromae.“

In Belgien vergleichen sie ihn mit dem Nationalbarden Jacques Brel.

FOTO: BENJAMIN BROLET

hat keine solche Funktion.“ Bei einem Konzert in New York nannte Stromae Belgien „ein wirklich kleines Land in der Nähe von Frankreich, so ein irrwitziges Ländchen“. Das nimmt ihm zu Hause keiner übel.

Der Vergleich mit Jacques Brel beschäftigt ihn. „Ich habe Interviews mit ihm gesehen, der ist stark. Immer schlagfertig. Es ist dieser Widerspruch bei ihm: Auf der Bühne verletzlich, im Gespräch hart.“ Van Haver sagt, er würde den 1978 verstorbenen Brel gerne etwas fragen: „Glaubst auch du, dass wir uns ähnlich sind? Ich frage mich das, und ich weiß es nicht.“

Eines der populärsten Lieder von Jacques Brel ist „Ne me quitte pas“, „Verlasse mich nicht“. Brel singt, wie kein Mensch sonst singt, er singt mit entblößter Seele, sein Gesicht ist ein Buch. „Lass mich der Schatten deines Schattens werden, der Schatten deiner Hand, der Schatten deines Hundes, aber verlasse mich nicht.“

Stromaes „Formidable“ hat bald hunderte Millionen Klicks auf Youtube. Es er-

mir selbst denn gut gefalle. Er war verärgert über die Welt.“ In „Formidable“ ist Stromae nun derjenige, der über die Welt verärgert ist. Er fragt, wieso die Leute ihn wie einen Affen anschauen. „Gebt mir ein Affen-Baby, es wird wundervoll.“

Das Video dazu drehte Stromae an einem verregneten Morgen im vergangenen Mai. Er torkelte an einer Brüsseler Tram-bahn-Haltestelle herum, als wäre er betrunken, quatschte Mädchen an und wurde von mehreren versteckten Kameras gefilmt. Passanten filmten ihrerseits mit Handys, Polizisten boten an, ihn nach Hause zu fahren. Im Internet tauchten Videos auf. Stromae wartete eine Woche, während Gerüchte hochkochten, dann warf er sein eigenes, wundervoll produziertes Video ins Netz. Am Ende grinst er da ganz nüchtern in die Kamera.

Frankreich, der Nachbar, liegt dem Belgier längst zu Füßen. *Le Monde* nannte Stromae eine „Antenne“, die alle Signale unserer Zeit einfängt: „Krise, Aids, Umwelt,

zählt die Geschichte eines bereits Verlassenen. Eigentlich banal: Das lyrische Ich kann keine Kinder zeugen, seine Frau verlässt ihn, er betrinkt sich, stromert durch die Straßen und labert Passanten an. „Im Leben, gib'ts weder gut noch böse. Wenn Mama dich nervt, ist's weil sie Angst hat, Oma zu sein. Wenn Papa Mama betrügt, ist's weil Mama gealtert ist.“

Paul Van Haver wurde vor Jahren auf der Straße von einem Betrunknen angepöbelt. „Er nannte mich Affe, fragte, ob ich

KUNSTMARKT

Hindu-Gottheit trifft Rothirsch

Gut sortiert: die Cologne Fine Art

VON GEORG IMDAHL

Müheles überspannt die Cologne Fine Art (CFA) rund fünf-tausend Jahre Kulturgeschichte – mit Keramiken von zwei Ausstellern, die zum ersten Mal an der eleganten Messe teilnehmen. Ollis & Oostermeijer aus Amsterdam bieten eine seltene chinesische Vase an, die 3000 vor Christus in der nordwestlichen Provinz Gansu mit einem fließenden geometrischen Dekor bemalt wurde. Vielleicht muss dem lasierten „Fetisch“ von Markus Karstieß am Stand von Van Horn (Düsseldorf) dereinst auch mal die Echtheit in Oxford getestet werden, wenn die geknetete Figur in ähnlich weiter Zukunft den Eigentümer wechseln soll – das wäre dann im Jahr 7014.

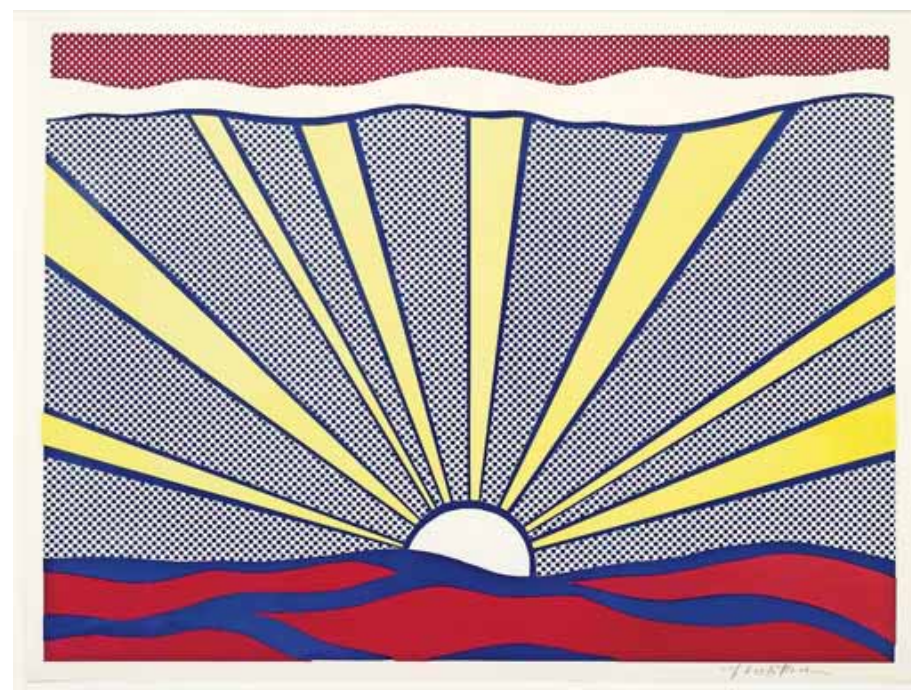
Hier und jetzt aber will die Cologne Fine Art die Sammler animieren, über den Tellerrand der eigenen Passionen hinauszuschauen und in Sparten fündig zu werden, auf die sie in Köln aufmerksam gemacht werden – beim Bummel über die Messe mit alten und jüngeren Meistern, mit Mode, Möbel, Porzellan und Teppichen. Oder auch, wie schon in der vorigen Ausgabe, mit Oldtimern, die als „Stilkonen“ ausgewiesen sind, wie ein magrauerer Brezelkäufer des Jahrgangs 1953.

Es ist gar nicht so lange her, dass all diese Angebote noch lustlos wie in einem Gemischtwarenladen feilgeboten wurden. Erst seit kürzerem präsentiert sich die Messe wieder als komponierter Parcours, in dem sich die Segmente mischen und ergänzen, wenn auch manchmal auf kuriose Weise. Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Weise – dann etwa, wenn eine hohe goldene „Karo-Stele“ von Heinz Mack bei Samuel Baumgarte (Bielefeld) plötzlich aussieht wie ein großes Schmuckstück: es erhebt sich jedenfalls direkt gegenüber von Silberschalen und Teeservices in der Koje von „The Old Treasury“, einem Anbieter aus den Niederlanden, der seinem Handel ausschließlich auf Messen nachgeht.

Nicht weniger als 17 neue Aussteller listet die CFA diesmal unter ihren 100 Teilnehmern auf, eine beträchtliche Eingangsrate, der, da die Messe im Umfang angenehm überschaubar geblieben ist, diverse Abwanderungen gegenüberstehen. Dennoch macht die aktuelle Ausgabe einen gut sortierten Eindruck, sie ist informativ und kurzweilig, die Händler stehen auskunftsfreudig Rede und Antwort. Unter den ausländischen Newcomern zieht Trinity House aus London mit einer verspielt-verschobenen Abstraktion von David Hockney den Blick in die Koje. Vermerht umwirbt die junge CFA-Direktorin Conny Zinken die zeitgenössische Kunst, weshalb Junggaleristen wie Ditttrich & Schlechtriem aus Berlin oder Cosar aus Düsseldorf auftauchen, die im gegenseitigen Ambiente eine neue Klientel erschließen wollen. Solange solche Stände wohlodoriert bleiben, beleben sie den Rundgang, der vor allem aber mit der historischen Vielfalt lockt. Der Münchner Händler Stefan Brenske zeigt eine Entthauptung Johannes des Täufers aus dem 16. Jahrhundert, und seiner spürbaren Begeisterung für die Qualität dieser russischen Ikone ist das Attribut „herrlich“ für das Motiv von der gruseligen Aktualität geschuldet. Rar auch eine signierte Ikone aus dem griechischen Dorf Linotopi – für solche Kunst gebe es einen „globalisierten Nischenmarkt“, erzählt Brenske, der durch russische Rückkäufer gerade „in Schwung gebracht“ werde.

Eine Hindu-Gottheit der Pala-Dynastie im 11. Jahrhundert ist in einem Relief bei Famart Asian Art aus dem belgischen Knokke zu bewundern – auch deren Inhaberin Farah Massart debütiert in Köln. Der Reiter ist nebst Entourage fast vollplastisch aus dem Basaltblock gehauen, der Sonnenschirm, der ihm gehalten wird, symbolisiert seinen göttlichen Status. Da der Handel mit Raubkunst blüht, ist das Stück aus kanadischem Privatbesitz durch das Art Loss Register zertifiziert. Dann steht man vor einem bizarren, böhmischen Geweihessel aus dem 19. Jahr-



Roy Lichtenstein: Sunrise, 1965. FOTO: GALERIE KLAUS BENDEN, KÖLN/VG BILDKUNST, BONN 2014

hundert, in dessen Rosen Darstellungen von Rothirschen herausgearbeitet sind. Für dieses Objekt aus Abwurfstangen von Rot- und Damwild – aus der Werkstatt Martin Klenovic – ist Otto von Mitzlaff aus dem hessischen Wächtersbach zuständig. Das Zentrum teilen nach wie vor Aussteller von der Klassischen Moderne bis zum deutschen Informel und zur amerikanischen Pop Art unter sich auf. All diese Bilder hatten im Rheinland schon immer ihr Publikum. Sehr charmant: die stilisierte Sonne, die Roy Lichtenstein am Stand von Klaus Benden (Köln) in einer Lithografie von 1965 über dem Meer aufgehen lässt.

Die Erwartungen bis 1,2 Millionen Euro reichen. Teuerstes Los bei den Zeitgenossen ist mit 250 000 Euro Anselm Kiefers Pop-Celan-Paraphrase „Dein blondes Haar, Margarete“ von 1981.

Eine Skulptur mit ausgezeichneter Provenienz führt bei Lempertz das Moderne-Angebot an. Es handelt sich um einen der seltenen frühen (1930/31) Flechthelm-Güsse von Ernst Barlachs populärster Bronze „Der singende Mann“, für die sie

Cologne Fine Art, bis 23. November in der Kölnmesse. www.colognefineart.com

Fünf Lassnig-Gemälde

Auktionen: Stark bei zeitgenössischer Kunst

Ganz im Zeichen der modernen und zeitgenössischen Kunst stehen die Auktionen der nächsten Wochen in Berlin, Köln, Wien und Zürich. Die Offerten sind von teils opulentem Umfang, wenn auch nicht gerade reich an durchschlagenden Werken. An großen Gemälden des deutschen Expressionismus fehlt es fast ganz. Ein Mangel, der sich seit längerem anbahnte, und dem die Häuser teils offensiv mit einem stärkeren Engagement in der zeitgenössischen Kunst entgegensteuern.

Villa Grisebach eröffnet die Moderne-Serie am 27. November mit der Abendauktion ausgewählter Werke. Von den 71 Losen sind fast die Hälfte Papierarbeiten. Der schönste Max Liebermann wurde aus einer Baden-Württembergischen Sammlung eingeliefert: ein Pastell von 1901, dessen Motiv, „Die Papageienallee des Zoologischen Gartens in Amsterdam“, der Künstler in ein festlich-sonniges Farb- und Lichtspiel verwandelte, das mit 250 000 bis 350 000 Euro geschätzt ist. Von Wassily Kandinsky kommt die Landschaft „Im Herbst“ zum Aufruf, die der Künstler 1901 noch als Schüler von Franz Stuck produzierte (200 000 Euro). Spitzlenos der Auktion ist das Gemälde „Stürmische Nordsee (Insel Wangerooog)“, eine 1937 entstandene Landschaft von rauer, lapidarer Skizzenhaftigkeit, für die die Erwartungen bis 1,2 Millionen Euro reichen. Teuerstes Los bei den Zeitgenossen ist mit 250 000 Euro Anselm Kiefers Paul-Celan-Paraphrase „Dein blondes Haar, Margarete“ von 1981.

Eine Skulptur mit ausgezeichnete Provenienz führt bei Lempertz das Moderne-Angebot an. Es handelt sich um einen der seltenen frühen (1930/31) Flechthelm-Güsse von Ernst Barlachs populärster Bronze „Der singende Mann“, für die sie

Frauenfeindlichkeit, Twitter, falscher Reichtum“. Als er im Oktober durch Frankreich tourte, verstauchte er sich vor dem Konzert in Toulouse den Fuß. Gekommen waren Familien mit Kindern, Rentner, Rollstuhlfahrer, elftausend Menschen. Nachdem Stromae sagte, er könne leider nicht tanzen, oszillierte die Halle zwischen Enttäuschung und Sorge. Einzelne Buhrufe wurden erstickt. Gute Besserung!

Stromae tanzte dann doch, sogar sehr gut, sang fast alle seine Songs, es passen ja nicht so viele auf zwei Alben, zog sich ein Frauenjackett über für „Tous les memes“, ein Lied, das er aus der Sicht einer Frau singt: „Schau ein letztes Mal meinen Hintern an, er ist neben meinen Koffern“. Zum Schluss sang er auch *a capella* mit seinen vier Musikern, alle steckten in schwarzen kurzen Hosen, dazu weiße Hemden mit Fliege und Hut. Es herrschte eine Stimmung wie Weihnachtsen – ohne die schwierigen Verwandten.

Bei Stromae herrscht immer gute Laune, ohne Hysterie, eine Begeisterung ohne Rausch, was wohl daher kommt, dass er vom Schlamm des Leben singt, aber so, dass es zum Ohrwurm wird.

Bei einem Lied von Stromae beschleicht einen dann doch das Gefühl, es sei Paul Van Haver, der da singt, der Mensch, nicht die Kunstfigur. Es heißt „Ave Cesaria“ und ist eine Hommage an die kapverdische Sängerin Cesaria Evora, die vor drei Jahren starb. Mit ihr geht es Paul Van Haver so, wie es seinen eigenen Fans ergeht, die kein Französisch sprechen: Er versteht nicht, wovon sie singt. „Kein Wort“, sagt er. „Aber ich will dazu tanzen.“

Hätte ich zur Zeit Mozarts gelebt hätte ich klassisch komponiert, aber mit afrikanischen Beats

Cesaria Evora sang auf Kreol, trat barfuß auf, trank Rum und legte ihre Zigarettschachtel auf ein Tischchen auf der Bühne. Sie wuchs in einem Kinderheim auf, unterschrieb erst mit 47 den ersten Plattenvertrag. Ihr Welthit „Sodade“ handelt von etwas, wovon die Welt keine Ahnung hat: von der Zwangsarbeit der Bevölkerung von Kap Verde auf der Insel São Tomé. Dies sind ehemalige portugiesische Kolonien im Atlantik, Hunderte Kilometer vor der Küste Westafrikas. „Evora, Evora“, singt Paul Van Haver. „Ich werde dich wiederfinden, das ist sicher.“

Er schreibt seine Musik selten im Studio in Brüssel, sondern in Hotels und Bars. Wie die elektronischen Melodien entstehen, zeigt er in kurzen, unterhaltsamen Youtube-Videos, die er „Lektionen“ nennt. Es sieht alles sehr einfach aus, Spur eins, Spur zwei. „Ich trete da nicht wie ein Komponist auf. Ich bin ein Clown.“ Er sagt, er habe keine Ahnung von klassischer Musik, sei nie in der Oper gewesen, und langweile sich, wenn er in einem Musikstück keinen Rhythmus erkennen kann. „Wenn ich zur Zeit Mozarts gelebt hätte, als es keine Computer gab, hätte ich wohl klassische Sachen komponiert, aber mit afrikanischen Beats drin.“

In Ruanda war Paul Van Haver ein Mal, „mit fünf oder sechs“, noch vor dem Genozid. Aber nun sei es Zeit, dort hinzufahren. Das Lied „Papaoutai“, in dem es um fehlende Väter geht, wird in Ruanda, zumindest in dieser Generation, anders klingen, als etwa in Finnland. Aber geschrieben hat er es nicht über seinen ermordeten Vater, sondern über die europäische Realität, in der er lebt. So steht es auch im Lied: „Jeder weiß, wie man Babys macht, aber keiner weiß, wie man Papas macht.“

Stromae kommt am 4. Dezember nach München und am 7. Dezember nach Berlin.